

Nr. 235 Bydgoszcz / Bromberg, 13. Oktober 1937

Tatjanas Opfer

Frauen im Roten Netz

Roman von Talvin

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auf dem Bahnhof fragt sie ihn:
„Sie wohnen in Uddevalla?"
Es ist noch eine Minute bis zur Abfahrt.

Nun wird Runemark tatsächlich bleich. Ja, wer ist denn diese Frau? Zuerst liest sie im Speisewagen Gedanken und nun weiß sie, daß sein elterliches Heim in Uddevalla ist. Wer ist denn diese Frau?

„Woher wissen Sie denn das, gnädige Frau? Woher wissen Sie das?"

Die Stimme wird ganz heiser.

Es ist noch eine halbe Minute Zeit.

Tatjana geht auf das Trittbrett.

„Und nun danke ich Ihnen für Ihre lebenswürdige Gesellschaft, Herr — Ingenieur Runemark!"

Tatjana lehnt sich zum Türfenster heraus.

Runemark macht eine ungelenke Bewegung, das Trittbrett zu besteigen.

„Sagen Sie mir doch — woher wissen Sie das?"

Der Zug fährt langsam an.

„Haben Sie den Brief aus Helsingfors bekommen?"

Runemark geht, läuft neben dem Zug her.

Tatjana winkt. Lächelnd.

„Wollen Sie nicht nach Paris kommen?" Tatjana ruft das beinahe.

Der Zug rollt immer schneller.

Fort.

Runemark steht weit draußen auf dem Bahnsteig und wischt sich den Schweiß von der Stirne. Jetzt ist die Schlußlampe um die Kurve verschwunden.

Runemark geht zurück.

Ach so, natürlich das Bahnsteigbillett. Er sucht aufgeregt in allen Taschen und nimmt den Stock bald in diese, bald in jene Hand.

Hier!

Und jetzt?

Moa — Moa —

Da kann man nichts anfangen damit.

Sie kam also aus Rußland? Sie ist Russin? Sie kennt meine Schwester. Der Brief kam tatsächlich über Uddevalla nach Boden. Die Kette — natürlich kurz vor dem Kriege habe ich in Baku meiner Schwester eine solche Kette zum Geburtstag geschenkt! Natürlich!

Wer ist diese Frau? Wer ist sie? Ich muß sie natürlich finden, das wäre noch schöner, wenn ich sie nicht finden würde. In Paris? Sie hat meine Adresse. Sie ist ja gar nicht direkt nach Paris gefahren. Das war ja der Schweizer Zug. Frankfurt-Basel. Ich muß sie finden. Entschuldigung.

Ich muß sie finden.

Runemark geht sofort in sein Hotel.

„Wann geht morgen früh der erste Schweizer Zug?"

5.

Da sitzt er ja.

Da sitzt er am hellichten Nachmittag in der geräumigen Tanzbar der „Aubette" und läßt sichs gut sein. Und Jenny und Lilly auch.

Onkel Hugo hat ja Geld. Und er war in der letzten Zeit eigentlich sehr wenig da.

Er sieht gar nicht aus wie ein Onkel, wenn er es auch dem Alter nach mit seinen bald fünfzig Jahren sein könnte.

Wenn er den Mantel anhat, wirkt er eleganter und jugendlicher. Aber so wie er da sitzt, so richtig gemütlich, merkt man doch, wo er herkommt. Eine mittlere, durchaus nicht auffällige Erscheinung, halb Bauer, halb Proletarier, aber beides im städtischen Sonntagsstaat. Im guten Anzug.

Ein kleiner blonder Kopf, ein ganz kleiner blonder Schnurrbart, ein schmales und doch beinahe viereckig wirkendes Gesicht, die Schultern etwas nach vorn gedrückt — wie er lässig den Ellenbogen auf die Tischkante stützt, wenn er beinahe bedächtig, beinahe restlos mit sich selbst zufrieden und doch so lauernd, die Zigarette am Aschenbecher abstreift!

Da sitzt also Hugo Leinweber.

Er schaut auf die Uhr. Um vier Uhr hat er sie hierher bestellt. Sie ist doch sonst immer pünktlich gewesen. Daß sie kommt, weiß er. Von Malmö hat er die letzte Nachricht über sie. Es ist schon eine Viertelstunde zu spät. Wo bleibt sie denn?

Wo Tatjana bleibt?

Sie denkt ja im Augenblick gar nicht daran, pünktlich zu sein. Gerade jetzt, wo sie sich es so richtig gemütlich gemacht hat. Sie war oft in Straßburg gewesen und sie hatte diese Stadt immer sehr gern gehabt. Als sie heute früh angekommen war, ruhte sie sich in ihrem Hotel zuerst einmal richtig aus. Sie hatte im Schlafwagen wieder nicht die nötige Ruhe finden können. Und die brauchte sie nun auf jeden Fall. Und dann hat sie schön Mittag gegessen, hat sich wieder etwas hingelegt, und dann ist sie spazieren gegangen. Und als sie bei ihrem Schlendern im Münsterviertel an einer alten Weinstube vorbeikam, da bekam sie auf einmal Lust nach Gänseleberpastete und einem schönen Glas Wein. Aber sie ging nicht in diese Weinstube hinein, die kannte sie, da pflegten von jeher die Autonomisten zu verkehren und wo die sind, da ist gewöhnlich die Sûreté auch nicht weit und mit aller Gewalt wollte sie denn doch nicht gleich auffallen. Drum bog sie links durch eine kleine Quergasse ab und ging in der Richtung auf das Münster zu.

Und da sitzt sie nun im Kammerzell und ist allein und ungestört und hat eine schöne kleine Terrine mit dieser Delikatesse vor sich und ein Glas Riesling. An einem Tisch in der Ecke steht die alte Wirtin und bügelt, Fliegen summen herum und fangen sich an dem tückischen Leim,

man hört das geruhsame Ticken der Wanduhr — es ist idyllisch.

Tatjana sieht der Wirtin zu. Gute Wäsche ist das, das sieht Tatjana. Es riecht geradezu nach Wohlstand. So ähnlich hat es daheim bei Tatjana auch einmal gerochen. Als sie noch klein war. Sie erinnert sich sehr genau an diesen Bügelgeruch. Seit wann hat sie ihn schon nicht mehr in der Nase gehabt? Sie weiß das gar nicht. Aber sie weiß, daß sie sich ein diebisches Vergnügen daraus gemacht, dem Mädchen einige Stücke Holzkohle zu stiebitzen und alles vollzuschmieren, was ihr unter die Finger kam: Türen und Wände und Bücher. Sie wollte ja nur zeichnen. Sie hatte wirklich eine zeichnerische Begabung. Sie hatte sich als kleines Mädchen sogar einmal, natürlich ganz überflüssigerweise, aber immerhin zu ihrer großen Freude, einige Kopeken verdient, als sie zu Ostern einige leere Postkarten mit Osterlichtern und mit allen möglichen Sachen bemalt hatte.

Ob sie eine Ansichtskarte bekommen könne?

Die Wirtin bringt eine.

Tatjana schreibt an Runemark. Sie hatte sich im Zug vorgenommen, ihm eigentlich erst von Paris aus zu schreiben, sie weiß selbst nicht, warum sie es jetzt tun will. Aber sie tut es.

Sie könne sich denken, schreibt sie, daß er immer noch sehr erstaunt sei. Sie werde sich freuen, wenn sie dieses staunende Gesicht, das ihr sehr viel Spaß gemacht habe, wieder einmal sehen dürfe.

Spaß hat es ihr natürlich keinen gemacht, im Gegenteil, sie war beinahe traurig, als sie ihn so da stehen sah. Aber das braucht sie ihm doch nicht zu sagen.

Und sie nennt ihm die Stelle, wo er sie in acht Tagen treffen könne. Während sie die Marke aufklebt, denkt sie daran, daß er vielleicht gar nicht so schnell nach Luzern kommen könne. Dann wird sie ihm eben noch einmal schreiben. Sie möchte ihn wirklich gern noch einmal sehen.

Tatjana sieht auf die Uhr. Jetzt wird es Zeit. Sie kommt bereits etwas zu spät, aber das macht nichts. Er wird keine Langeweile haben.

Er hat auch keine Langeweile. Er läßt sich gern von den Mädchen erzählen. Die größten Albernheiten. Das ist eine angenehme Entspannung. Wenn sie auch Geld kostet. Das macht nichts.

Er empfängt Tatjana, als ob er sich erst vor einer Stunde von ihr verabschiedet hätte. Die beiden Mädchen ziehen sich zurück. Sie kennen Hugo Leinweber. Sie wissen, daß solche Besuche nicht lange zu dauern pflegen.

Aber heute haben sie sich verrechnet. Die Dame trinkt überhaupt nichts und Hugo bezahlt und geht mit ihr davon.

Die beiden Mädchen können nicht wissen, daß er so schnell nicht wieder kommt.

Er selbst weiß das auch nicht.

Sie gehen zu Fuß. Er wohnt im Norden der Stadt. Bei einem Beamten.

So nach Luzern, das sei gut.

Das mußte sie ihm sagen, unbedingt.

Und dann käme er nach Paris.

Sie muß vorbauen.

Er gibt gar keine Antwort darauf.

Warte, Freundchen, denkt Tatjana, ich werde dich etwas mürbe machen, so ein bißchen weiß ich ja auch. Wenn es auch in Moskau ein alter Ladenhüter ist, den man gar nicht verwenden will, kann ich dir doch ein bißchen Angst einjagen.

Er sei wohl manchmal nicht vorsichtig genug?

So? Das sei ihm neu.

Er lacht.

Sie habe da allerhand gehört, man lege der Sache ja keine große Bedeutung bei, aber immerhin, nun, sie habe gleich gesagt, das sei doch unmöglich, das mache er auf keinen Fall —

Was das denn sei?

Im vergangenen Herbst, sie erinnere sich gar nicht mehr in welcher Stadt es gewesen sei, habe er einmal in einer Weinstube einige wildfremde Menschen zum Sekttrinken eingeladen, mit einer jungen Dame, die sich in der Gesellschaft befand, sei er sehr warm geworden, aber wirklich warm, er habe ihr sogar seine verschiedenen Pässe gezeigt und ihr auch gesagt, wer er sei, was für eine bedeutende Rolle er spiele, er müsse da glatt besoffen gewesen sein.

Verflucht, denkt er sich, das stimmt. Ich hätte mir über diesen Abend schon oft die Haare ausreißen können. Jetzt wissen sie es also doch.

Er habe auch — ja, Tatjana läßt nicht locker, er soll wissen, daß sie sehr genau unterrichtet ist — dieser Dame von seinem Jungen erzählt, der sich noch in Deutschland befinde, er habe beinahe geweint, als er davon gesprochen habe. Tatjana hustet.

Er schweigt. Er weiß, daß dies alles ganz genau stimmt.

Er habe da noch einige verschiedene andere Sachen erzählt, es sei ja jetzt vorbei, sie habe sich mächtig für ihn ins Zeug gelegt.

Von wem dieser Bericht gekommen sei, dieser verlogene Bericht?

Von Galygin. Von wem denn sonst.

Galygin ist ein Schweinehund, denkt sich Tatjana, aber lügen in diesen Sachen? Nein, das macht er nicht. Er hat immer sehr schöne Belege mit Daten und Namen dabei. In solchen Dingen wäre Lügen eine riskante Angelegenheit.

So? Galygin! Und auf diese Laus gäbe man noch etwas? Warum fühlt sich denn Galygin in Deutschland so wohl? Warum kommt er denn nicht einmal nach Frankreich? In seine Reichweite? Der weiß, warum. Aber nur Geduld, er ist schon längst fällig. Und was schafft er denn? Gar nichts. Großmuttermärchen über die eigenen Leute fabrizieren, das kann er. Sonst nichts. Man wird ihm einmal auch finanziell etwas auf die Finger sehen müssen, schließlich sind die Gelder nicht dazu da, um sie für einen privaten Spitzeldienst auszugeben.

Tatjana sieht, wie es in ihm kocht. Mehr wollte sie gar nicht. Das heißt, natürlich will sie mehr. Geld will sie haben. Und da hat sie ja die richtige Stimmung jetzt geschaffen. Noch ein kleines bißchen weiter —

Er solle sich doch nicht aufregen deswegen. Über Galygin? Pah. Sie warte nur noch etwas, sie möchte nur sehen, wie weit dieser Schurke noch gehe, aber dann. Sie könne es ihm ja sagen: sie habe den seidenen Faden für Galygin sozusagen schon in der Hand, sie brauche eigentlich nur zuziehen.

„Du hustest aber schlimm!"

„Ja, ich bin etwas erkältet, ich werde eine kleine Kur durchmachen müssen."

„Ja, das wird gut sein, wir bekommen ja viel zu tun, aber ich werde es so einrichten, daß du dich wenigstens eine kurze Zeit in einem günstigen Klima erholen kannst. Es wäre schade um deine Kraft." Er lächelte sie an.

So, jetzt hatte sie gewonnenes Spiel. Jetzt war alles andere nur noch eine Formalität. Aber es war gut, wenn sie schnell erledigt wurde. Denn ganz sicher konnte man ja niemals sein, ob man nicht plötzlich irgendwie auseinandergerissen wird. Es mußte heute noch geschehen.

Als sie in die Wohnung kamen, stellte ihr Hugo eine jüngere, sehr hübsch und intelligent aussehende Blondine vor.

Fräulein Gerda Krebsreiter.

Also eine neue Kraft, dachte Tatjana. Sie gefiel ihr. Schade um sie.

„Zuerst werden wir teilen", sagte Hugo, indem er aus einem Schrank einen Koffer hervornahm, „und dann werden wir uns möglichst schnell verteilen." Er lachte. Mein Gott — wieviel ist denn das? Das ist ja ein Vermögen! Diese schönen weißbläulichen Tausendfrankscheine! Aber die Bündel mit den bräunlichen Hunderten sind auch nicht zu verachten — sie tragen sich nur schwerer.

Er zählte der Gerda Krebsreiter eine halbe Million Frank vor. Sie steckte sie in ihre große Handtasche. Es war ein schönes Bündel.

Wie er Daumen und Zeigefinger naß macht! Wie schnell er zählen kann! Das geht ja —

(Fortsetzung folgt.)

Falsches Gerede.

Erzählung von **Karl Bahnmüller.**

Leergeweht dehnten sich die Straßen, und sie warteten schon auf die Nacht, als ein junger Mann durch die Torfahrt heraustrat und an den Häusern entlang ging.

Einer von den Burschen, die an der Ecke standen, streckte seinen vogelhaften Kopf weit vor. Dann wies er auf jenen, der jetzt den dämmernden Platz querte: „Wißt ihr, wo der dort gewesen ist?"

„Nein, woher sollen wir das wissen?"

„Ich will's euch sagen: Bei Schalpes im dritten Stock. Er ist hinter Anneliese her."

„Nun ja, laß ihn doch!" hieß es gleichgültig.

Aber ein anderer inmitten des Haufens spannte sich. Schon hob sich auch seine Hand, um den, der so gut Bescheid zu wissen schien, an einem Zipfel zu packen, doch er griff nicht zu. Er hatte sich anders besonnen. Das war Georg Döcker, zäh und braun wie die meisten.

„Ich geh jetzt", sagte er langsam, und dabei schlug die Ader an seinem Hals stark und schnell.

Sie ließen ihn laufen, und er fand hinauf. Sein Vater blickte über die Zeitung weg: „So früh?"

Georg nickte nur. Später lehnte er am Fenster und sah auf die Straße hinab, der die Laternen wie Blunken entsproßten.

Er hatte Anneliese bereits damals gekannt, als sie, ein anmutiges, offenes Kind, zur Schule hüpfte. Ihm waren die Mädchen noch gleichgültig. Viel lieber, als daß er sich mit ihnen einließ, zwängte er sich durch das verfilzte Unterholz der Wädler. Doch Anneliese fiel ihm auf: Ernsthaft war sie, und sie kicherte nicht so geziert und albern wie die übrigen.

Einmal schenkte er ihr eines von den blaugestreiften Federchen, die der Häher trägt. Sie nahm es. „Oh, es ist schön", meinte sie, „ich will es in mein Lesebuch legen."

Einige Monate danach hörte er sie hinter ihm herrufen: „Du, Georg, das Federchen liegt noch immer in meinem Lesebuch."

Ihm aber schlug die Stimme um, und seine Hosen deckten auf einmal die Knöchel nicht mehr. Mit Anneliese konnte er nun nicht mehr reden, sie wurde ihm fremd und ebenso läppisch wie alle Mädchen.

Eines Winterabends lief sie ihm über den Weg. „Was machst du denn jetzt?" fragte er sie und sah, daß kleine, lustige Schneesternchen in ihrem Haar hängen blieben.

„Ich helfe daheim."

„So, du hilfst daheim?" — „Ja."

Er hauchte in seine blauroten Hände: „Kalt ist es, nicht wahr?" — „Ja, und es wird noch kälter werden."

Sie schwiegen, und der Schnee fiel. Er deckte zu, was sich schwarz aus dem Grauen hob: Dächer, eine Laterne. Schmerzlich fühlte Georg, wie unbeholfen er war. Da stand das Mädchen, sanft gerötet, und sie harrte mit ihm aus in der Kälte, und er wußte nicht, was er ihr erzählen konnte. Vielleicht lachte sie sogar über ihn.

„Es kann übrigens sein", äußerte er plötzlich, „daß ich fortgehe."

Solche Gedanken waren ihm noch nie gekommen. Er wußte wohl, daß er log, aber nun, da angefangen war, wollte er nichts zurücknehmen: „Tatsächlich. Ich hab' mir gedacht, ich fahre nach Hamburg. Verstehst du, nur für den Anfang. Dann kann ich es wie der lange Martin machen. Der war auch einmal Heizer auf einem Amerikadampfer."

„Ja, ich weiß."

„Du denkst wohl, ich kann das nicht?"

„Ich glaube schon."

„Du glaubst schon", ereiferte er sich, „du glaubst schon. Wenn ich das höre . . . ganz genau mußt du das wissen. Oder bin ich etwa nicht stark? Bin ich . . . aber so seid ihr Mädchen. Mit euch ist ja überhaupt nicht zu reden."

Sie preßte den Mund zu, und er ließ sie stehen. Schnee wirbelte in die Fußtapfen.

Fortan meinte er, er habe Wichtigeres zu tun als sich mit Mädchen abzugeben, die man gerade erst aus der Schule gelassen hatte . . .

Es wurde wieder Sommer, und dann sah er Anneliese auf dem Hof stehen. Sie war noch wie im alten Jahr und doch anders, alles an ihr war ins Weichere verwandelt. Zum erstenmal wollte er den Arm um sie legen, er wollte . . .

Aber was hatte sie denn? Sie wich ihm aus, ihr Blick verschwamm vor dem seinen und wurde leer. Ach, sie war noch immer nicht ausgewachsen!

Abends, wenn er heimkehrte aus dem Sägewerk, bemerkte er auf einmal, daß man hinter ihm herblickte. Es waren ausgewachsene Mädchen, breit und rund, und sie verdrehten ihm den Kopf.

Er war blind bis zu diesem Abend, da er hörte, irgend einer sei hinter Anneliese her.

Nun, er würde ja sehen.

Eine unruhige Nacht schwand hin, aber am nächsten Abend stand Georg vor Polles Laden. Schon war die große Tür geschlossen, und alsbald würde Anneliese heraustreten.

Es wollte ihm aber nicht gelingen, sich erstaunt zu geben. Allzu heftig geriet der gespielte Ruck, fehl der Anruf. Und wie abgestanden hörte es sich an, als er fragte: „Ja, Anneliese, seh' ich dich auch einmal wieder?"

Doch ganz anders, als sie in seinem Gedächtnis bewahrt war, trat sie auf ihn zu. Vor so viel blühender Vollendung überschlug sich sein falsches Erstaunen und wurde echt.

„Schon lange . . .", setzte er an und fand nicht weiter, „schon lange . . ."

„Was denn, Georg?"

Er dachte: Sie hat mich beim Namen genannt. Plötzlich war es so, als ob er nun gleich die Hand auf ihre Schulter legen dürfe, und es zuckte ihm schon im Arm.

„Ich komme . . .", stotterte er, „ich meine, gehst du nach Hause?"

„Ja, nach Hause. Haben wir denselben Weg?"

„Nein, eigentlich, nein."

„Ja dann . . ."

„Aber ein Stückchen könnte ich dich begleiten. Das heißt, wenn es dir paßt?"

„Bitte."

Sie schritten nebeneinander, und Georg kam gar nicht zu sich selber.

„Ich arbeite jetzt in Polles Laden", begann sie, weil man doch etwas reden mußte.

„Ich habe es gewußt."

„Wahrhaftig?"

„Nun, du weißt ja", sagte er und legte Bedeutung in seine Worte, „die Leute reden über alles."

„Das stimmt."

Er hob den Kopf zu einem schnellen, prüfenden Blick. Nichts verriet sie. Sein Gesicht, das die Freude schon glatt gezogen hatte, faltete sich wieder. Wie lange dauerte es denn noch, bis er herausgebracht hatte, woran er w..r.

Er gab sich einen Stoß: „Wenn es nur nicht wahr ist, was die Leute über dich sagen."

„Was sagen sie denn?"

„Ein junger Mann sei hinter dir her."

„Ach, das meinst du?"

Er nickte, er war stumm vor Erregung.

„Aber der kommt doch zu meiner Schwester."

„Oh", brachte er heiser heraus, „oh, Anneliese."

In der Ferne glänzte die Straße, ein Auto näherte sich. Georg sagte: „Ich liebe dich."

Das Auto hatte in seine Worte hineingezischt. Trotzdem mußte sie ihn verstanden haben, er war ganz sicher.

„Ich habe dir etwas gesagt, Anneliese."

„So?" machte sie, aber schnell fing sie von neuem an: „Ich bin so häßlich zu dir, Georg. Aber . . . weißt du, du solltest es doch noch einmal sagen. Ich höre es gern."

Da legte er ihr die Hand auf die Schulter und flüsterte etwas. Sie bogen um die Ecke.

Totenköpfe fliegen über den Ozean.

Ungelöste Probleme der Schmetterlingskunde.

Von dem japanischen Dampfer „Montreal Maru" kommt die Nachricht, daß ungefähr 600 Kilometer von der europäischen Küste entfernt eine größere Anzahl von Schmetterlingen, vornehmlich Totenköpfe, von den weithin sichtbaren Positionslampen des Schiffes angezogen wurden und auf Deck niederfielen.

Insektenwanderungen sind in unserer wissenschaftlich durchleuchteten Zeit nichts Neues mehr, aber warum diese flügellosen und geflügelten Insekten solche weite Wanderungen anstellen, ist bis heute nicht geklärt. Namhafte Insekten- und Schmetterlingsforscher haben vergeblich versucht, hinter die Lösung dieses Rätsels zu kommen, es ist ihnen bis heute nicht gelungen. Trotzdem Insektenwanderungen nichts Seltenes sind.

Im vergangenen Jahre wurde beispielsweise ein Zug wandernder Kohlweißlinge an der pommerschen Küste bemerkt, der eine ungefähre Breite von acht Kilometern hatte und etwa zwanzig Kilometer lang war. Man kann billig behaupten, sie werden wahrscheinlich vom Wind verweht worden sein, und es mag für eine kleine Anzahl auch richtig sein, aber ein Zug in einer solchen Breite ist nicht mehr von Luftströmungen abhängig, sondern stellt vielmehr eine recht eigenmächtige Handlung dar. Ob diese aber mit Lebensbedingungen oder gar mit einem gewissen Fortpflanzungstrieb zusammengebracht werden kann, entzieht sich tatsächlich der Forschung.

Die größte überhaupt bekannt gewordene Schmetterlingswanderung fand 1878—79 statt. Ungeheure Züge von Distelfaltern flogen von Südafrika nach Norden, wurden in einiger Zeit in Algier und Marokko gesichtet und richteten dann weiter ihren Zug nach Norden. Über dem Mittelländischen Meer müssen sie sich dann geteilt haben, denn ein Teil wurde im südlichen Frankreich, der andere in Italien und der Schweiz bemerkt. In der Nähe des St. Gotthardhospitals fand man Tausende erschöpfte Falter, doch die Wanderung ging weiter, über Deutschland ging die Reise weiter nach Norden und fand ihr Ende irgendwo in Skandinavien. Einige Jahre später sah man über Helgoland Millionen von Eulenfaltern, die ihren Kurs auf Nordengland genommen hatten.

Die Züge der Riesenheuschrecken Innerafrikas werden immer periodisch wahrgenommen und die Farmer Afrikas haben schwer unter ihnen zu leiden, da sie restlos alles Grün vernichten, wo sie einfallen. In Indien hat z. B. ein Heuschreckenschwarm 40 000 Quadratkilometer fruchtbaren Landes verwüstet und eine Hungersnot heraufbeschworen. In Nordamerika haben diese gefräßigen Insekten innerhalb zweier Jahre einen Schaden von rund 50 Millionen Dollar verursacht. Auch Deutschland ist von ihnen nicht verschont worden, so hat man in der Mark 1844 auf einer Fläche von rund 7 700 Morgen genau 4 425 Scheffel Heuschrecken eingesammelt, das einer Kubikmetersäule von 243 Meter Höhe entspricht.

Auch Raupen schließen sich zu solchen großen Heerzügen zusammen. So wurde in der Nähe von Paris einmal ein Güterzug von ihnen zum Stehen gebracht, da die Raupen in einer derartigen Zahl auf dem Eisenbahnkörper lagen und die Gleise verschmierten, daß an ein Weiterkommen nicht zu denken war. Zu einem gleichen Vorfall kam es 1888 in Ungarn. Maikäfer vernichteten fast die ganze Obsternte Belgiens kurz vor dem großen Kriege und heute noch erinnert man sich mit Schrecken an das Überhandnehmen dieser Plage 1912.

Wanderungen von niederen Tieren! Kein Gelehrter kann über Zweck, Ursprung und Ziel, Auskunft geben und sie werden wohl ein ewiges Rätsel im großen Rätselbuch der Natur bleiben.

Die „lange Bank".

Wie erklärt sich diese vielgebrauchte Redensart, deren Sinn darin besteht, daß man sich eine Sache bis auf weiteres vom Halse zu schaffen sucht? Verständlich wird sie, wenn man an die alten Gerichtsstätten denkt, die sich im Freien unter mächtigen Bäumen, meistenteils Linden, befanden. Eine der am besten erhaltenen befindet sich in Feldkirchen bei Neuwied. Eine sehr lange Steinbank umschließt den alten Gerichtsplatz mit seiner stattlichen Linde. Im Mittelpunkt des Platzes erhebt sich ein kleiner Steintisch mit drei kurzen Steinbänken und dem steinernen Pranger. Die Schöffen, die früher hier über einfache Vergehen zu Gericht saßen, pflegten die Stücke, mit denen sie sich zu beschäftigen gedachten, neben sich auf die Steinbank zu legen. Sachen, die sie nicht behandeln wollten, pflegten sie auf die erwähnte lange Bank zu schieben, wo sie dann ganz leicht in Vergessenheit gerieten. Auch an die alten Bauernhäuser darf man bei dieser Redensart denken. Fast durchweg wiesen sie — wie auch heute noch in vielen Gegenden — eine umlaufende lange Bank auf, die nicht nur als Sitzgelegenheit diente, dondern auch als Aufbewahrungsort für mancherlei Gegenstände (Bankkiste). Darum wurde auch die Redensart aufgezeichnet: „Etwas in die lange Truhe legen." Somit wäre auch für das häusliche Leben diese Redensart aufgeklärt.

Zufall?

Sind wir des blinden Zufalls Opfer?
Es kann nicht sein!
Denn über uns bestimmt ein höh'res Walten
Nichts kommt allein.

Nichts kommt allein,
Das sagen Sonne, Mond und Sterne,
Das saget sich des Menschen Geist,
Das zeigt der Erde Blühen und Gedeihen,
Das fühlt, was in uns — Seele — heißt.

Maria Swenſitzky.





„Ja, der Kopf ähnelt ja ganz gut, aber so lang sind seine Beine wirklich nicht!"

*

Der Wolf und die Schafe.

An der Berliner Universität machten einst unter den Kandidaten der Medizin folgende beziehungsreichen Verse die Runde:

Wer sich nicht stößt an den Ecken,
Wer nicht bleibt im Kothe stecken,
Wer glücklich kommt durch den tiefen Bach,
Den frißt der Wolf doch hintennach.

Diese Zeilen bezogen sich auf die vier Examinatoren Eck, Kothe, Dieffenbach und Wolf. — Als Wolf, der gefürchtetste, das hörte, sagte er ruhig: „Der Wolf frißt nur die Schafe."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.